

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Kunst und Kitsch : Bemerkungen zu den nebenstehenden Bildern
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst und Kitsch

Bemerkungen zu den nebenstehenden Bildern

Mit dem Worte Kitsch erledigen wir leichtthin so manches mit Inbrunst gemalte Bild. Es ist vielleicht kein sehr sachlicher Ausdruck, es liegt oft eine heftige Abwehr darin. Wir benutzen es fast, wie um uns eines unheilvollen Einflusses zu erwehren. Und nicht mit Unrecht. Denn was wir mit Kitsch bezeichnen, tritt uns immer mit dem Anspruch entgegen, als Kunst gewertet zu werden, während es uns doch gerade das nicht bietet, was für uns den besondern Wert des Kunstwerkes ausmacht.

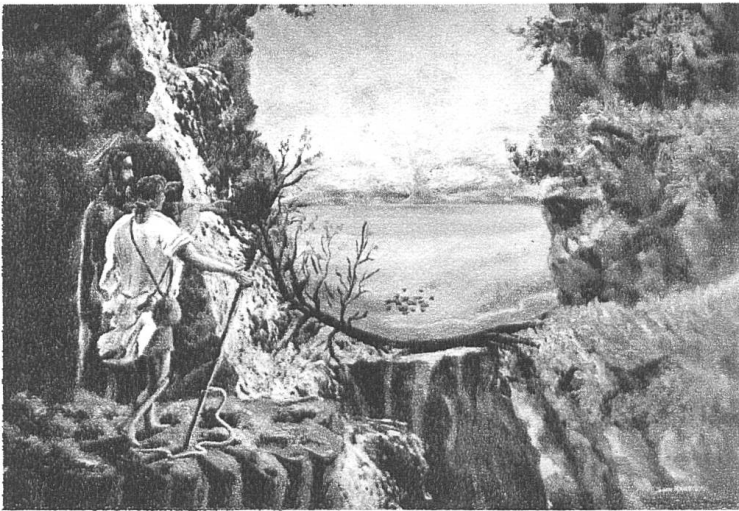
Kitsch nennen wir nicht das Gemälde, das uns weniger gut oder überhaupt nicht gefällt. Auch dann nicht, wenn es gelegentlich etwas Unrichtiges oder Ungekonntes enthält. Kitsch scheint uns in seiner geistigen Grundlage falsch zu sein, der Kitsch erstickt uns im Stofflichen.

Im Kunstwerk wird das Stoffliche überwunden. Es stellt unser an die eigene zufällige Person und die gegenständlichen Dinge gebundenes Erleben in allgemeingültiger und rhythmisch befreiter Form dar. Also nicht die Dinge und das Geschehen im Bilde nur um ihrer Darstellung willen, sondern um Geschehen und Dinge in eine Form zu giessen, die das ganze Erlebnis über das persönlich und gegenständlich Gebundene hinaushebt und es in Verbindung und Einklang bringt mit dem grossen durch Zeit und Raum und Himmel pulsierenden Leben. Diese ästhetische Form ist die Gestaltung des Bildes durch rhythmisches Verteilen von Hell und Dunkel, Linien und Intervallen, warmen und kalten Farben. Unsere

Seele schwingt im abstrakten Rhythmus mit und wird so durch das Kunstwerk aus der persönlichen und zufälligen Gebundenheit herausgehoben in eine dieses Persönliche und Zufällige zwar auch enthaltende, aber doch von ihm unabhängige Sphäre.

Nichts wirkt so abklärend wie die Möglichkeit des Vergleichens. Es war einer der Vorteile der juryfreien Ausstellung des Tages-Anzeigers vom vergangenen Herbst in Zürich, von der auch die reproduzierten Beispiele herkommen, dass neben den vielen verschiedenen und gut vertretenen Kunstrichtungen auch der Kitsch mit dem Anspruch auf Beurteilung eine Ecke gefunden hatte. Die Reproduktionen zeigen, dass Kitsch nicht einfach schlechte Kunst ist, deren wesentliches Merkmal in einem Mangel etwa an Gefühl oder in der Beherrschung der Darstellungsmittel läge. Die Sehnsucht nach Schönheit, nach Wiedergeburt, die Bewunderung geistiger und helfender Tat, die Ahnung vom Rätsel der Liebe sind auch hier wie in aller Kunst Antrieb zur Gestaltung, und gewandtes Malenkönnen fehlt auch hier nicht.

Aber wir vermissen im Kitsch den Willen, über das Stoffliche und Persönliche hinauszukommen. Der Maler lässt seinem persönlichen Begehren freien Lauf, er rückt es sogar in den Vordergrund. Mit theatralischer Geste müssen wir mit ihm einen unwirklichen Weg des Lebens antreten, wir müssen als brünstiger Hirsch brüllen, einen Angsttraum mitmachen, in kulissenhafter Landschaft uns ergehen,



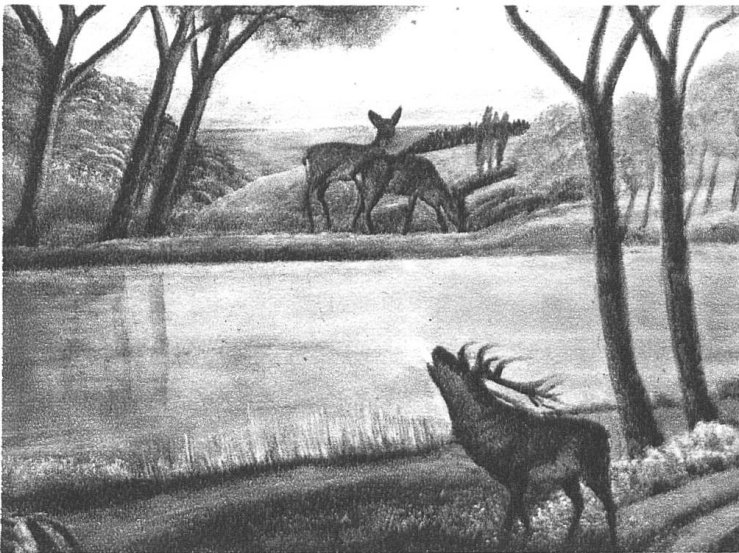
S. Ruesch

Der Weg des Lebens



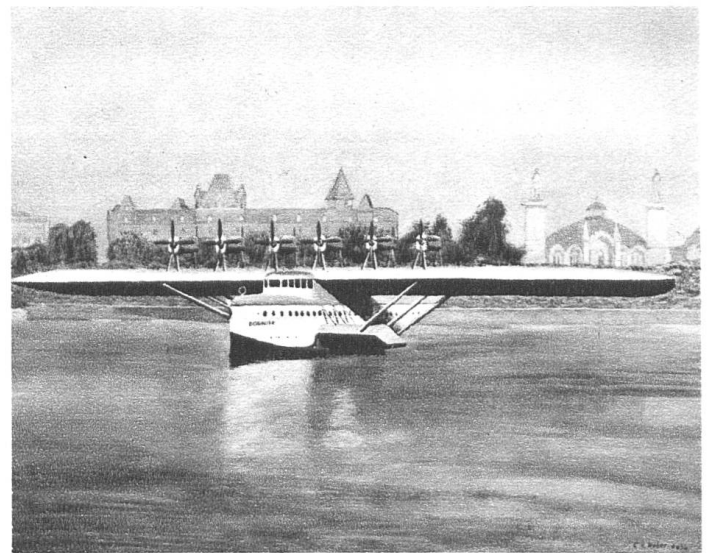
Joh. Georg Roth

Seenot



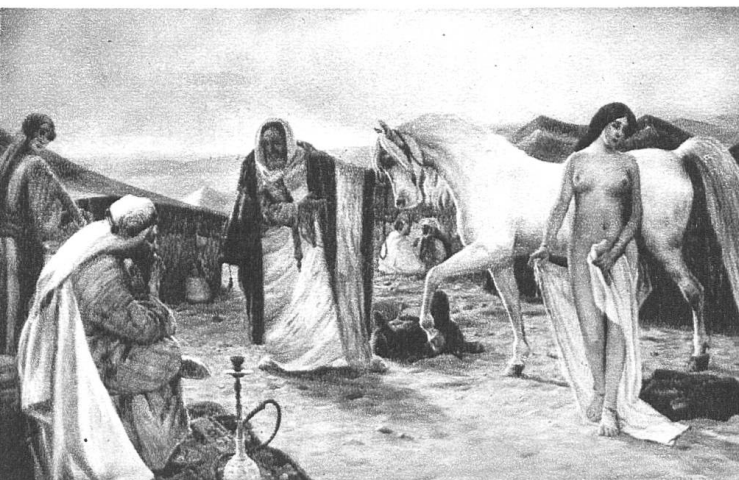
Philipp Schuler

Landschaft



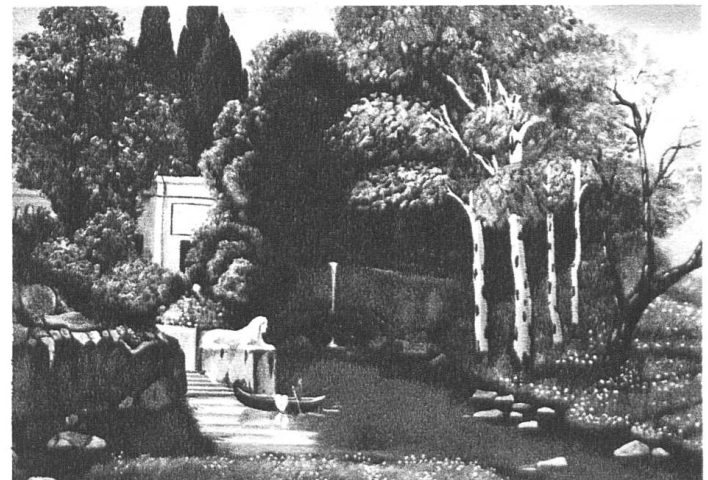
Albert Huber

Do X in Zürich



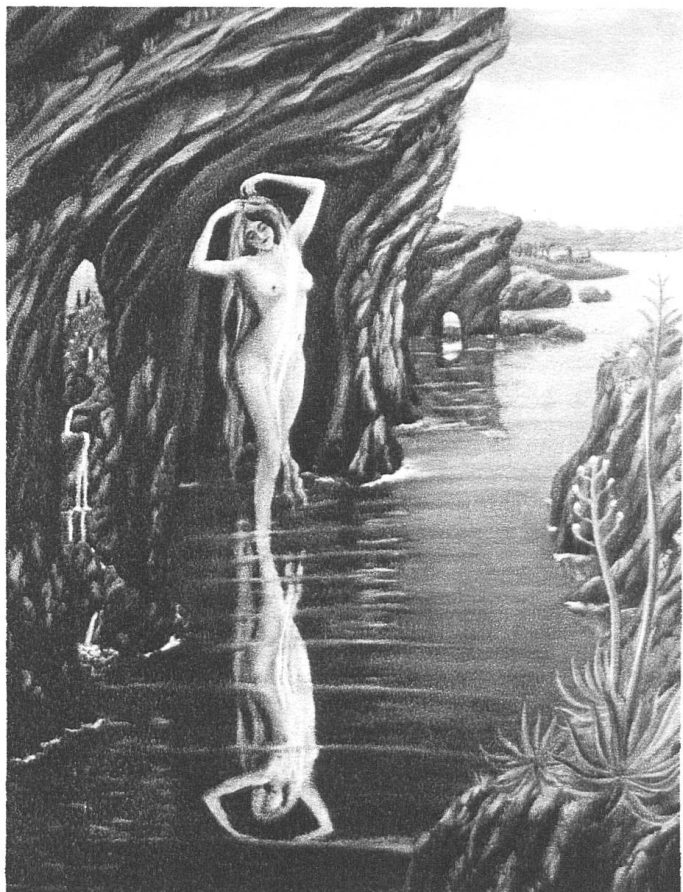
Otto Pilny

Sklavin oder Pferd?



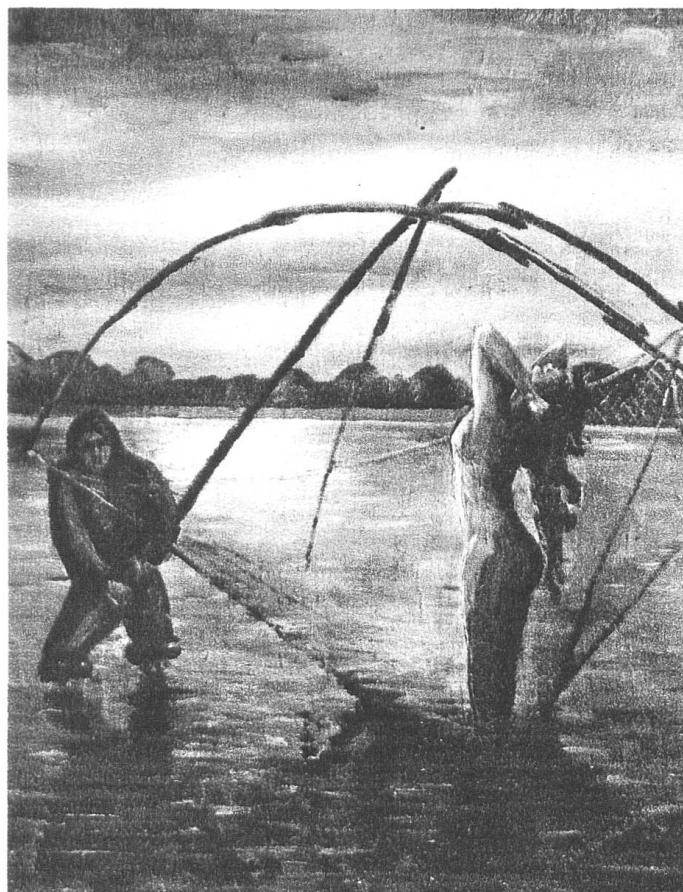
Richard Mathys

Landschaft



August Thoma

Schönheitstrunken



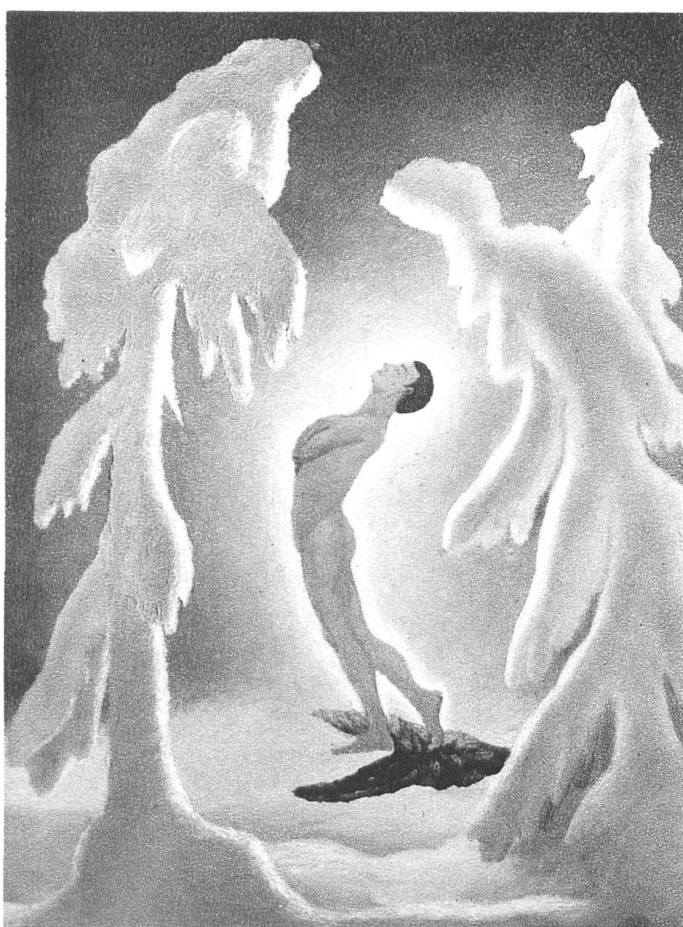
Ernst Wildhaber

Meerwunder



Mary v. Gavel

Springinsfeld b. d. Traumtieren



E. A. Hermann

Jahreswende

mit hohlem Kreuz und neuen Vorsätzen, der alten entkleidet, ins kalte Nichts hinüberschreiten, als Marzipanvenus unsere Schönheit im Wasser bespiegeln, als lüsterner Käufer uns entscheiden: Sklavin oder Pferd? Diese privaten Wunschphantasien werden uns in widerlicher Weise aufgedrängt, nicht etwa durch die blosse Gegenständlichkeit der Darstellung, sondern weil Linie und Farbe nur dazu verbraucht werden, um dieses Gegenständliche möglichst hervorzuheben und in keiner Weise übergehen in die erlösende Melodie. Der Kitsch kittet uns nur fester in den Knäuel persönlicher Begehren; seiner armen Gegenständlichkeit fehlt die Grösse, vor der wir selbst wunschlos versinken dürfen.

Mit dem kitschigen dürfen wir das dilettantische Bild nicht verwechseln, das mehr die Merkmale mangelnder Übung an sich trägt als eines unkünstlerischen Geistes. Beispiel: Seenot. Do X ist offenbar aus der Begeisterung für die technische Errungenschaft heraus entstanden. Der Maler musste wohl selbst sehen, dass es mit dem Abmalen nicht getan ist. Schönheitstrunken zeigt zwar auch eine Art rhythmischer Linienführung, sie führt aber nicht über das Gegenständliche hinaus, sondern nur zu ihm hin und hebt es in seiner zuckersüssen Verlogenheit noch besonders hervor. Springinsfeld ist eher eine fast sachliche Wiedergabe eines Traumes, eher ein Dokument, für psychoanalytische Konsultation bestimmt. Aber das öffentliche Aushängen gibt ihm den fatalen Beigeschmack.

Wenn Kitsch nur schlechte Kunst wäre, würde es sich nicht lohnen, lang bei ihm zu verweilen. Er ist aber das Erzeugnis

einer geistigen Haltung, welche die Kunst überhaupt missversteht und missbrauchen will.

Missbrauchen, insofern sie alles mit kitschigen Augen sieht. Sie glaubt in der Kunst das Paradies in unser Leben hereinziehen, das Schöne besitzen und es der notwendigen Ferne berauben zu können, aus unserm natürlichen Tag in die Kunst fliehen und dort ungestraft oder irgendwie unter schönern, unschädlicheren oder bessern Bedingungen den persönlichen Bedürfnissen fröhnen zu dürfen. Aber die durchsichtige Glut des Abendrotes gedeiht auch nur in der Ferne, die uns unerreichbar ist und sich nie in Nähe verwandelt. Wir können unser Wohnhaus nie in die Landschaft des Gemäldes hineinstellen, und den gemalten Körper im Bilde werden wir nie umarmen. Kunst ist Ferne und Tiefe, und nur in ihrer Ferne und Tiefe werden wir sie begreifen. Die Kunst bringt nicht das tausendjährige Reich auf die Erde. Das Kunstwerk ist vielleicht ein Atemzug aus seiner fernen Luft, aber keine Apparatur, gemacht, um hinzureisen und uns darin festzusetzen.

Das Missverständnis aber gebiert den Vorwurf gegenüber der Kunst, dass sie verweichliche. Der Kitsch verweichlicht, weil er Natur und Kunst vermischt und Kunst an Stelle der Natur setzen (weil der Kitsch das Kunstwerk zum sentimentalen Gebrauchsmöbel machen) will. Die Kunst aber lässt den Alltag unberührt, sie löst weder seine Widersprüche, noch hebt sie seine Unzulänglichkeiten auf. In ihrer Schönheit gibt sie unsrer Seele Gewissheit und Kraft. Diese Schönheit aber finden wir nur im Gewand strenger und kompromissloser ästhetischer Form.

Gubert Griot.